



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Franzosen und ihre Berühmtheiten : eine Reihe von Portraits. I. :
Guizot.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Franzosen und ihre Berühmtheiten.

Eine Reihe von Portraits.

I.

Guizot.

Großes ewig muß der Mensch erzeugen,
Weil zum Himmel auf sein Wesen strebt;
Doch das Große muß der Zeit sich beugen,
Der im Busen wieder Großes lebt.

Wilhelm v. Humboldt.

Am achten April des Jahres 1794, drei Tage nach dem blutigen Siege, den Robespierre über Danton, Camille Desmoulins und ihre sich endlich zu milderer Ansichten hinneigende Partei erschochten, ward auch in Nismes das Schaffot aufgerichtet. Unter andern sollte auch das Haupt eines Advokaten fallen, der im Verdachte stand, den Ansichten des entsetzlichen Triumvirats, Robespierre, St. Just und Collot d'Herbois, das damals Frankreich beherrschte, abgeneigt zu sein. Durch dieses Todesurtheil ward eine der ehrenwertheften Familien des Landes in Trauer und Betrübniß gestürzt, und eine trostlose Gattin rang die Hände und flehte zu Gott um Kraft, jene schmerzreiche Stunde zu ertragen, in der sie zur Wittwe und ihre zwei Kinder zu Waisen gemacht wurden. Das älteste derselben, ein kaum sieben Jahre alter Knabe, trug auf seinem ernsten, nachdenklichen Gesichte das Gepräge einer frühreifen Vernunft. Dieses Kind nun, das keine Kindheit hatte, war Franz Peter Wilhelm Guizot. Am vierten October 1787 hatte er das Licht der Welt erblickt und als ein Sohn protestantischer Eltern, denen die im Augenblicke seiner Geburt geltende, gehässige Gesezgebung

nicht einmal eine rechtskräftige eheliche Verbindung erlaubte, hatte er eigentlich kaum auf den Namen seines Vaters, geschweige denn auf einen Stand in der bürgerlichen Gesellschaft Anspruch. Als ihm dann die Revolution seinen Platz im Staate wiedergab, ließ sie sich diese Wohlthat mit dem Blute seines Vaters allzuthuer bezahlen. Und wohl mag in diesem Zusammentreffen von Umständen der erste Keim gefunden werden von jener Antipathie, welche der Staatsmann späterhin in gleich hohem Maße gegen unumschränkte Willkür Eines Herrschers, wie gegen eine zügellose Regierung der Volksmassen an den Tag legte.

Nach dem traurigen Ereigniß, von dem wir oben gesprochen, verließ die Mutter des jungen Guizot ihren bisherigen Aufenthaltsort, der jetzt nur schmerzliche Erinnerungen für sie hatte; sie begab sich nach Genf, um bei ihren dortigen Verwandten Trost zu finden und ihren Kindern eine tüchtige Erziehung zu geben. Der junge Guizot ward in das Genfer Gymnasium geschickt und ergab sich mit Leidenschaft dem Studium, besonders der Sprachen. Sein erstes, ja sein einziges Spielzeug waren Bücher. Dafür verstand aber auch der Gymnasiast nach einigen Jahren Thukydides und Demosthenes, Cicero und Tacitus, Dante und Alfieri, Schiller und Goethe, Gibbon und Shakespeare in ihren verschiedenen Muttersprachen, und kannte die Literatur und die Geschichte ihrer Nationen. Die eigenthümlichste Richtung seines Geistes war schon damals eine natürliche Anlage zu einer kräftigen, unbarmherzigen, oft verlegend strengen Logik. Daher fühlte er sich Behufs der Entwicklung und Reife seiner Intelligenz vollkommen wohl in dem geistigen Medium der kleinen Republik Genf, die noch Etwas von dem gelehrten und unbeugsam starren Wesen ihres großen Reformators, Johann Calvin, bewahrt zu haben scheint.

Nachdem der junge Guizot im Jahre 1806 seine Gymnasialstudien rühmlichst und mit glänzendem Erfolge beendet hatte, begab er sich nach Paris, um dort seine juridischen Studien zu machen. Die revolutionairen Wirbel hatten die frühere Pariser Rechtsschule verschlungen und was einstweilen durch Privatbestrebungen zu ihrem Ersatze versucht worden, genügte dem tiefer forschenden Jüngling nicht, der sich daher um so mehr in tiefe Einsamkeit zurückzog, je weniger der ganze Geist jener Epoche seinen geistigen und sittlichen

Richtungen und Bestrebungen zusagte. Denn der zugleich stolze und arme, nüchtern strenge und ehrgeizige junge Mann sah sich plötzlich in eine Welt der Intrigue und der Frivolität hineingeschleudert. Der Zeitraum vom Directorium bis zum Kaiserreich ist gleich allen Uebergangsepochen, eine vielgestaltige, unbestimmte, farblose Periode. Der kaum gefänstigte Orkan der Revolution hatte die Gesellschaft bis in ihre innersten Tiefen aufgeregt, so daß sie in den eben erst eingetretenen Momenten der Ruhe noch nicht wieder mit sich selbst hatte in's Gleichgewicht kommen können und noch nicht in ebener, gleichmäßiger Strömung dahinschoß. Von den vielen Ideen, welche der wüthende Sturm zu Boden geworfen, richteten sich zwar einige wieder auf, aber noch waren sie bleich, kraftlos, schwankend und wie betäubt von dem entsetzlichen Schläge, der sie daniedergestreckt. Die starre Natur und die tief ernste, streng sittliche Grundrichtung des jungen Guizot bewahrte ihn vor dem frivolen Geiste jener Epoche. Zwar ward dadurch das erste Jahr, das er in Paris verbrachte, ein Jahr des traurigen Alleinstehens; aber um so mehr stützte er sich auf sich selbst. Im folgenden Jahre kam er als Hauslehrer in die Familie des Herrn Stapfer, des ehemaligen Gesandten der Schweiz zu Paris. Dieser Mann trat bald zu ihm in ein fast väterliches Verhältniß und die reichhaltige philosophische Bildung desselben übte auf Guizot's geistige Entwicklung einen höchst wohlthätigen Einfluß aus. Die neuen Connerxionen, die er hierdurch anknüpfte, führten ihn unter andern in die Salons des Abbé Suard, die den Vereinigungspunkt der hervorragendsten Geister jener Epoche abgaben. Dort sah er zum ersten Male das weibliche Wesen, das auf sein weiteres Leben so glücklich und schön einwirkte. Die Umstände, welche die Ehe des Herrn Guizot herbeiführten, sind außerhalb Frankreichs schwerlich sehr bekannt, weshalb wir sie unsern deutschen Lesern um so weniger vorenthalten dürfen. So romanhaft sie auch klingen, sind sie doch vollkommen wahr.

Fräulein Pauline von Meulan stammte aus einer ausgezeichneten, aber wie so viele andere durch die Revolution ruinirten Familie. Ihre Erziehung hatte sie aber glücklicher Weise mit eben so fernhaften, als vielseitigen Kenntnissen ausgestattet; so konnte sie ihre Familie durch ihre geistigen Arbeiten erhalten, wobei sie die damals schon vorzüglichste, wenn auch dornenvolle und aufreibende

Laufbahn des Journalismus hatte betreten müssen. Sie redigirte zu jener Zeit den „Publicisten.“ Aber plötzlich ward sie, in Folge übermäßiger Arbeit, so gefährlich krank, daß sie ihre Feder niederlegen mußte. Da die ganze Existenz ihrer Familie von ihren journalistischen Beschäftigungen abhing, so war ihre Lage mehr als kritisch; sie war der Verzweiflung nahe. Da erhielt sie plötzlich eines Tages einen anonymen Brief, dessen Schreiber sie bat, sich nur zu beruhigen. Ein Unbekannter bot ihr darin an, er wolle bis zu ihrer vollkommenen Genesung ihre Aufgabe übernehmen. Beigelegt war diesem Briefe ein vortrefflich geschriebener Artikel, dessen Gedankengang und Styl einen Beweis der fast überarten Gesinnung ihres Verfassers gaben, da sie der Schreibart des Fräuleins von Meulan täuschend nachgebildet waren. Diese nahm denn auch den Artikel an, veröffentlichte ihn unter ihrem Namen und erhielt bis zu ihrer vollständigen Wiederherstellung regelmäßig ähnliche Artikel. Von einem so edlen Benehmen tief ergriffen, unterließ die junge Schriftstellerin natürlich nicht, dieses fast abenteuerlich klingende Ereigniß in den Salons des Abbé Suard zu erzählen. Sie war im Forschen nach ihrem chevaleresken Helfer unermüdlich, dachte aber nicht im Entferntesten daran, daß er ein und dieselbe Person sei mit einem jungen Mann von bleicher Gesichtsfarbe und ernstem Aussehen, den sie kaum kannte und der mit unerschütterlichem Ernste ihr zuhörte, wie sie die verschiedenartigsten Vermuthungen aussprach. Als sie darauf im Wege ihres Journals den unbekannten Großmüthigen dringend anflehte, sich zu erkennen zu geben, entschloß er sich endlich, in Person die wohlverdienten Dankfagungen des Fräuleins in Empfang zu nehmen; und fünf Jahre später hieß Fräulein von Meulan Madame Guizot.

In demselben Zeitraum von fünf Jahren füllten verschiedene literarische Arbeiten das Leben Guizot's aus. Sein erstes Werk erschien 1809; es war dies ein dictionnaire des synonymes, dessen Einleitung eine philosophische Würdigung und Darlegung des eigenthümlichen Charakters der französischen Sprache ist, und in welcher schon deutliche Spuren jener Klarheit und methodischen Genauigkeit sich finden, die ein Hauptcharakterzug des Schriftstellers Guizot ist. Auf dieses Werk folgten „Lebensbeschreibungen französischer Dichter,“ sodann eine mit sehr interessanten und belehrenden Notizen historischen

Inhalts bereicherte Uebersetzung des Gibbon und endlich eine Uebersetzung des deutschen Werkes: „Spanien nach eigener Ansicht im Jahre 1808 bis auf die neueste Zeit,“ von dem seitdem als ausgezeichneten Romanschriftsteller bekannter gewordenen Dr. von Rehfues*).

Es ist hier nicht der Ort, diese ersten Arbeiten Guizot's kritisch zu beleuchten. Ihren Ruhm, von welchem Umfange er auch an und für sich sein mag, haben zudem seine späteren Schriften überstrahlt und verbunkelt. Nur müssen wir, weil dies einen Schluß auf die geistige Tüchtigkeit des Mannes erlaubt, den Umstand hervorheben, daß diese so verschiedenartigen Werke vor seinem fünf und zwanzigsten Lebensjahre gearbeitet worden. Jedenfalls war sein Talent dadurch schon in größeren Kreisen so weit bekannt, daß er im Jahr 1812 von dem Großmeister des Unterrichtswesens in Frankreich, Herrn von Fontanes, an der Pariser Universität als stellvertretender Professor der Geschichte angestellt ward. Einige Zeit hernach ward ihm die volle ordentliche Professur der neueren Geschichte übertragen, eine Stellung, in der er glorreiche Erinnerungen zurückgelassen. In jener Epoche knüpfte er mit Royer-Collard, dem damaligen Professor der Philosophie, jene Bande, aus denen später eine tiefinnig vertraute Freundschaft ward, da diese beiden gleichgesinnten kräftigen Männer einander wechselseitig immer fester anzogen.

Die Ereignisse des Jahres 1814 fanden Herrn Guizot in seinem Geburtsort, Nîmes, wohin er gereist war, um nach langer Abwesenheit seine Mutter wieder zu sehen. Als er in die Hauptstadt zurückgekehrt, ward der junge Professor, in Folge der thätigen Verwendung seines Freundes Royer-Collard, von dem damaligen Minister des Innern, Abbé von Montesquiou, auserwählt, um unter diesem die Functionen eines General-Secretairs zu bekleiden.

Es ist dies der erste Schritt des Herrn Guizot in der politi-

*) Der Umstand, daß Guizot dieses letztere Buch nach dem Manuscript des Verfassers übersetzte, — denn das deutsche Original erschien erst später, 1813, im Druck — flößt uns einige bescheidene Zweifel daran ein, ob Guizot's Kenntniß der deutschen Sprache wirklich, wie Guizow in seinen „Briefen aus Paris“ sagt, eine so beschränkte ist, daß er nicht ein deutsches Gespräch zu führen im Stande sein sollte.

sehen Laufbahn. Obzwar seine Stellung scheinbar ihn in die zweite Reihe verwies, so muß man doch, wenn man nicht ungerecht sein will, sagen, daß er in Folge seines unbestreitbaren Talents auf die Verwaltungs-Maßregeln jener Zeit einen nicht unbedeutenden Einfluß hatte. So machte ihm die liberale Partei besonders zwei Vorwürfe; einmal, daß er zusammen mit Royer-Collard, dem General-Director des Bücherwesens, jenes strenge Gesetz gegen die Presse vorbereitet habe, das Abbé Montesquieu den Kammern des Jahres 1814 vorlegte; und sodann, daß er eine Stelle im Censur-Comité angenommen habe. Die ultra-royalistische Partei andrerseits ärgerte sich darüber, daß ein ganz unbedeutender Bürgerlicher, ein Kathedermensch und sogar ein Protestant, neben einem so vollkommenen Hofmann, wie Abbé Montesquieu, am Staatsruder sei. Noch mehr verdroß es diese Partei, daß er obendrein zuweilen von einem constitutionellen Gleichgewicht dreier Staatsgewalten sprach und die monarchischen Ideen mit den neuen, von der Revolution erzeugten Interessen zu versöhnen suchte. So that er in den Augen der Einen stets da zu wenig, wo er in den Augen der Andern zu viel that.

Aus dieser schwierigen Lage erlöste ihn die Rückkehr Napoleon's von Elba. Nach der Entfernung der Bourbons nahm er zunächst seine frühere Stellung an der Universität wieder ein. Als aber die Episode der hundert Tage auf Waterloo's blutigem Gefilde einen tragischen Ausgang genommen und der Fall des Kaiserreichs Allen unvermeidlich erschien, da sandten die constitutionellen Royalisten Herrn Guizot nach Gent, mit dem Auftrage, — so sagen wenigstens seine Freunde —, er solle bei Ludwig XVIII. die Vertheidigung der Charte übernehmen und solle vor Allem darauf bestehen, daß der Herzog von Blacas, der als Oberhaupt der Partei des alten régime galt, von der Verwaltung durchaus fern gehalten werde. Einige Wahrscheinlichkeit gewinnt diese Darstellung über den Zweck der Sendung des Herrn Guizot durch den Umstand, daß Ludwig XVIII. in der That, als er einen Monat hernach Frankreichs Boden betrat, Herrn von Blacas entließ und die Proclamation von Cambrai veröffentlichte, worin er die unter seiner vorigen Regierung begangenen Fehler eingestand und der Charte neue Garantien hinzufügte.

Welch heftige Stürme die aus so unvereinbaren Bestandtheilen zusammengesetzte Kammer des Jahres 1815 hin und her schaukelten und wie von der Majorität dieser Kammer, die royalistischer war als der König selbst, alle Maßregeln hartnäckig verhindert wurden, welche eine innigere Verknüpfung der Interessen der Dynastie mit denen des Landes zur Folge gehabt hätten, — das ist bekannt. Herr Guizot bekleidete damals im Ministerium der Justiz, unter Herrn von Barbé-Marbois den Posten eines General-Secretairs. Wenn er in dieser Stellung einerseits den Anforderungen der siegreichen Partei viel, in einzelnen Fällen wohl auch zu viel nachgab, so bemühte er sich doch andrerseits, so weit es immer in seinen Kräften stand, dem um sich greifenden Geiste der Royalisten quaud même Einhalt zu thun. Seine erste politische Brochure: „Von der repräsentativen Regierung und dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs“ gab den Maßstab für seine staatsmännischen Ideen und wies ihm seine Stellung in den Reihen der constitutionell-königlichen Minorität an, welche in der Kammer von Royer-Collard, Pasquier u. a. vertreten ward, und welche man seitdem die doctrinaire Partei zu nennen pflegt.

Als nach der Ermordung des Herzogs von Berry eine der gewaltsamsten reactionären Bewegungen in Frankreich stattfand und mit dem Fall des Ministeriums Decazes alle jene Männer, welche die festesten Stützen der constitutionell-königlichen Partei waren, ihre Staatsämter niederlegen mußten, so gab mit ihnen auch Herr Guizot seinen Posten auf. Von dieser Zeit an bis zum Ministerium Martignac im Jahre 1828 war sein ganzes politisches Leben ein unaufhörlicher Kampf gegen die Bestrebungen des Ministeriums Villèle. Wofür seine beredten Freunde in der Kammer kämpften, das vertheidigte er, der zum Deputirten noch nicht das gesetzliche Alter erreicht hatte, in einer Reihe politischer Gelegenheitschriften, die mit vielem Beifall aufgenommen wurden. Sie alle hier zu analysiren, verbietet uns Raum und Anlage dieser Skizze; nur zweier wollen wir hier näher gedenken. Die Eine „Ueber die Todesstrafe in politischen Angelegenheiten“, die bei Gelegenheit der Militär-Verschwörung von Rochelle (1822) erschien, bespricht den darin berührten Gegenstand gründlich und thut dar, wie es im Interesse der Staatsgewalt selbst liegt, von einer Waffe keinen Gebrauch zu machen, die

ihr allein am meisten schadet, weil diejenigen, welche sie schwingen, dadurch zu Verfolgern und diejenigen, welche sie trifft, zu Märtyrern gemacht werden. In Deutschland ist diese Brochure, die von mehr als beschränkt nationalem Interesse ist, zum Theil auch bekannt geworden, da ihr Ludwig Börne in seinen „Gesammelten Schriften“ einen Aufsatz gewidmet hat. Die andere politische Gelegenheitschrift, die wir nicht unerwähnt lassen können, ist die im Jahre 1821 erschienene Abhandlung: „Ueber die Mittel der Opposition und der Regierung in der gegenwärtigen Lage Frankreichs.“ Was dieses Werkchen für uns als Biographen gerade wichtig macht, ist, daß Herr Guizot in demselben seine ganze Natur als Staatsmann bloßlegt und darin zugleich eine Erklärung seiner Vergangenheit, wie gewissermaßen eine Offenbarung seiner Zukunft giebt. Seine Opposition ist keine gewöhnliche; er vertheidigt zwar die öffentlichen Freiheiten, aber er thut dies auf eine ihm eigenthümliche Art, welche gar nicht die Jedermanns ist. Er geht vielmehr seinen Weg ganz allein und wenn er streng gegen diejenigen ist, welche er bekämpft, so ist er es nicht minder gegen die, welche neben und mit ihm kämpfen. Seine Polemik ist eine wesentlich positive, gouvènementale, eine aufbauende, keine zerstörende, negirende. Wenn das Wort Recht seiner Feder entfließt, so kann der Leser sicher sein, nicht eben weit davon das Wort Pflicht zu finden und nie legt er den Finger auf eine Wunde, ohne zugleich das anzugeben, was er für das Heilmittel hält. Er stellt als Prinzip auf, daß man die großen Massen nur durch Ideen in Bewegung zu setzen vermag; er erkennt an, daß Frankreich als Erbtheil und Errungenschaft seiner Revolution zwei politische Lehren gewonnen, die Souveränität des Volkes und die Gleichheit und daß diese Lehren so sehr in's Fleisch und Blut der französischen Nation übergegangen sind, daß keine Regierung Bestand haben kann, die sich nicht mehr oder minder auf diese Dogmen stützt. Sodann aber bemächtigt er sich dieser beiden Grundsätze, dreht und wendet sie nach allen Seiten, zerlegt sie, secirt sie und läßt sie durch den Schmelzofen einer so spitzfindigen Logik gehen, daß sie, die ursprünglich sturm- und drangvollen, gewaltigen, nun am Ende seines Werkes so anspruchslos, so schüchtern erscheinen, daß ein Staatsoberhaupt sehr argwöhnisch und eigenwillig sein muß, um sie nicht freundlich und wohlwollend als leitende Grundsätze anzunehmen.

Während er so einerseits unablässig mit dem Ministerium kämpfte, entwickelte er andererseits in seinen historischen Vorträgen, unter dem fortwährenden Beifall seiner zahlreichen Zuhörerschaft, die verschiedenen Phasen, welche das System der Volksvertretung in Europa seit dem Sturze des römischen Reiches durchgemacht hatte. Hierin aber ward er durch das Ministerium unterbrochen, das sich in der Person des Professors an dem Publicisten rächte und seine Vorträge verbot. — Er trat arm, wie er in's öffentliche Leben eingetreten, auch wieder in's Privatleben zurück und griff nun wieder zur Feder. Der Beschäftigung mit den vorübergehenden politischen Tagesfragen entsagend, unternahm er eine Reihe großer historischer Arbeiten, die ohne weitere Analyse zu loben seinem Biographen gewiß erlaubt ist. Denn so heftig der Staatsmann Guizot angegriffen worden ist, sein Verdienst, einer der vortrefflichsten Geschichtsforscher des modernen Frankreich zu sein, steht fest. In jener Zeit erschienen nach einander: „Die Sammlung von Denkschriften in Bezug auf die englische Revolution“; die beiden ersten Bände der „Geschichte der englischen Revolution“ selbst; die „Sammlung von Denkschriften in Bezug auf die alte Geschichte Frankreichs“ und endlich die „Versuche über die Geschichte Frankreichs“, durch welches letztere Werk Guizot die bisher unbeleuchtet gebliebenen Anfänge der französischen Nationalität in ein helles Licht stellte. Von der Uermüdllichkeit und Vielseitigkeit seiner geistigen Thätigkeit zeigen die historischen Versuche über Shakspeare und Calvin, die ebenfalls in jene Zeit fallen, eine Uebersetzung der dramatischen Werke des ersteren und eine ziemlich bedeutende Anzahl politischer Aufsätze in der „Révue Française.“

So war das bescheidene, stille Haus des Herrn Guizot eine Werkstätte der Wissenschaft geworden, als ihm im Jahre 1827 der Tod die Gefährtin seiner Arbeiten, seine geliebte Gattin raubte, deren hohe Vernunft und moralische Stärke viel dazu beigetragen, ihn mitten unter den Aufregungen seiner Laufbahn aufrecht zu erhalten. Es liegt etwas Ernststrenges und doch zugleich Rührendzärtliches in der trauervollen Scene des letzten Abschiedes, den diese Gattin von ihrem Gemahl und ihrem Sohne nahm, welcher letztere ihr bald in die Gruft folgte. Madame Guizot, im katholischen Glauben geboren, wollte von dem geliebten Gatten und Kinde in der

Ewigkeit nicht getrennt sein und ward an der Schwelle des Todes Protestantin; Herr Guizot seinerseits suchte die Schmerzen ihres Todeskampfes zu mildern, indem er ihr mit seiner eindringlichen, feierlichen Stimme eine der schönsten Seiten des großen katholischen Kirchenredners Bossuet, die Leichenrede der Königin von England, vorlas.

Einige Zeit weiterhin ward Herr Guizot eines der thätigsten Mitglieder der Gesellschaft Aide toi, le ciel t'aidera (Hilf Dir selbst und Gott wird Dir helfen), deren Zweck es damals war, die Unabhängigkeit der Wahlen auf jede gesetzlich erlaubte Weise gegen Influxierungen von Seiten der Staatsgewalt zu vertheidigen.

Als endlich im Jahre 1828 das Ministerium Villèle fiel und von dem gemäßigteren Cabinet Martignac ersetzt ward, gestattete man Herrn Guizot die Rückkehr auf sein Katheder und unter die auserwählte Jugend, welche ihn damals mit so vieler Sympathie umgab. Einige Zeit, nachdem sich das Polignac'sche Ministerium gebildet hatte, trat Guizot endlich als Deputirter des Wahlcollegiums von Liffieux in die Kammer, wo er denselben Ort noch heute vertritt. Er schloß sich daselbst jenen 221 Liberalen an, deren Adresse an den König die erste Auflösung der Kammer, als dann alle diese 221 Deputirten wiedergewählt wurden, die gesetzwidrige Annullirung der Wahlen und die erfolgsschweren Ordonnanzen vom 25. Juli 1830 herbeiführte, welche ihrerseits, wie bekannt, der Funke waren, der die schon lange und tief gegrabene Mine der Unzufriedenheit mit den älteren Bourbons zum vollen Ausfliegen brachte.

Herrn Guizot's Antheil an der Julirevolution war zunächst der, daß er am 27. den Protest der Deputirten gegen die Ordonnanzen redigirte. Dieses Document war weit mehr in ehrfurchtsvollem, als in feindseligem Tone gehalten und selbst in der Ausdrucksweise verräth es einen conservativen Geist, der eine Revolution mehr fürchtet, als wünscht. Das Cabinet von St. Cloud bezeichnete diese Protestation trotz ihrer Mäßigung als aufrührerisch, das Volk dagegen nannte sie bleich und furchsam; die Ereignisse haben dem Volke Recht gegeben.

Als in der Vereinigung der Deputirten bei Passy, am 29. Juli 1830, Aller Gemüther sich den Freuden des Triumphes hingaben, erhob sich zuerst Guizot, dessen Geist ausschließlich mit der

Nothwendigkeit einer Regelung der Revolution sich beschäftigte, und stellte in lebendigen und eindringlichen Worten dar, wie vor Allem eine Municipal-Commission eingesetzt werden müsse, die sich ohne Verzug mit der Wiederherstellung und Aufrechthaltung der Ordnung beschäftigen solle. Am 30. Juli ward er von dieser Commission provisorisch zum Minister des öffentlichen Unterrichts ernannt; am 31. las er in der Kammer eine Proclamation vor, wodurch dem Herzog von Orleans die General-Lieutenantschaft des Königreichs übertragen ward. In Folge seiner Thätigkeit und Organisationsfähigkeit war Herrn Guizot einstweilen der damals schwierigste Posten, das Ministerium des Innern übertragen worden und in den wenigen Tagen vor dem 9. August beschäftigte er sich zugleich mit der allgemeinen Umbildung des ganzen Personals der Verwaltungs-Beamten und mit der Revision der Charte. So wurden in einigen Tagen 76 Präfecten, 176 Unterpräfecten, 38 General-Secrétaires versetzt oder neu eingesetzt. In dem Plan zur neuen Charte bemühte sich Herr Guizot vergebens, das Alter für die Befähigung zur Deputation auf 25 Jahre zu ermäßigen, die Majorität wollte von dieser Maßregel nichts wissen.

Das erste Ministerium nach der Julirevolution, das noch unter der Herrschaft des allgemeinen Enthusiasmus geschaffen worden, dauerte nicht viel länger als der Aufschwung der drei Julitage. Denn die weit auseinander liegenden persönlichen Meinungsverschiedenheiten der Mitglieder dieses Cabinets, die anfangs durch die Großartigkeit der Ereignisse und durch das Allen gemeinsame Interesse an der Erhaltung der Monarchie in den Hintergrund gedrängt worden waren, traten bald, da es sich darum handelte, das so schnell vollbrachte Werk auf die Dauer zu befestigen, lebhaft wieder hervor. Noch war die Bewegung zu stark, zu nahe noch ihrem Ausgangspunkte, als daß es schon möglich gewesen wäre, sie, wie einige Minister wollten, auf eine andre Bahn zu lenken. Die conservativen Bestandtheile des Ministeriums und mit ihnen Herr Guizot mußten also denen weichen, welche freieren Ansichten huldigten.

Als aber aus bekannten Ursachen am 13. März 1831 das Cabinet Laffitte sich auflöste, da trat das conservative Element, weil einen Augenblick zurückgedrängt, nur um so gewaltsamer und herrischer hervor in der Person Casimir Perier's. Dieser Minister war

der erste seit der Julirevolution, der sich wieder auf eine compacte parlamentarische Majorität zu stützen vermochte, die, wenn auch aus drei verschiedenen Meinungs-Nuancen zusammengesetzt, doch unter der Hand des gewaltig durchfahrenden Conseils-Präsidenten mit Einheit und Ineinandergreifen manoeuvrirte. Von diesen drei Parteien stand diejenige, welche den rechten Flügel der parlamentarischen Armee bildete, und deren Mitglieder zum größten Theil die constitutionell-monarchisch gesinnten, gemäßigteren Deputirten der Kammern vor dem Jahre 1830 waren, unter der Leitung des Herrn Guizot, dieses Mannes von unbeugsam conservativer Sinnesrichtung. Als sodann Casimir Perier der Cholera unterlegen, da ward nach einigem Hin- und Herschwanken durch die Verbindung dieser Guizot'schen Partei mit der unter der Leitung des Herrn Thiers stehenden Partei des linken Centrums das Cabinet vom 11. October 1832 gebildet, dessen leitende Principien mit wenigen Modificirungen dieselben, als die des Perier'schen Ministeriums waren.

Auf die Handlungen dieses Cabinets im Allgemeinen übte Herr Guizot sowohl im Conseil, als auf der Rednerbühne der Deputirtenkammer, einen unablässigen, häufig überwiegenden Einfluß aus. In Bezug auf seine Specialität als Minister des öffentlichen Unterrichts hat er sich durch das wenigstens von französischem Standpunkte aus, trefflich zu nennende Gesetz über den Elementarunterricht, (28. Juni 1833), das von ihm entworfen, vorbereitet, in den Kammern durchgesetzt und in der Praxis eingeführt wurde, ein Monument bleibenden Ruhmes gesetzt. Die neuere französische Geschichte hat wenige so rühmliche Schöpfungen aufzuweisen, als dieses Gesetz. Freilich war die Nothwendigkeit der Volkserziehung als Princip schon von der constituirenden Versammlung des Jahres 1789 anerkannt worden; aber die praktische Realisirung dieses anerkannten Grundsatzes ward durch die socialen und politischen Umwälzungen der Revolution, des Kaiserreiches und der Restauration immer wieder verhindert, so daß erst unter dem Ministerium Guizot sich das Princip zu einer thatsächlichen Wahrheit umgestaltete. Gilt tausend Gemeinden, d. h. etwa ein Viertel Frankreichs hatten bisher die wohlthätigste aller Institutionen, die zur Heranbildung eines ehrlichen Menschen und guten Staatsbürgers unentbehrliche Elementarschule, die einen mehr, die andern minder, viele fast ganz

entbehrt. Wollte man alle Instructionen zusammenstellen, welche Herr Guizot bei dieser Gelegenheit an die verschiedenen Verwaltungs-, Unterrichts- und geistlichen Behörden richtete und die, bis in die kleinsten Details eingehend, alle durch gleich meisterhafte Präcision und einsichtsvolle Klarheit sich auszeichnen, so würde man eins der merkwürdigsten, interessantesten und nützlichsten Bücher erhalten. Die vorzüglichste unter diesen Arbeiten ist unstreitig das Circular, das Herr Guizot an alle Elementarschullehrer der Gemeinden Frankreichs richtete. Der Minister schildert darin mit einem tief eindringlichen, beredten, fast poetisch zu nennenden gedankenreichen Style die Heiligkeit und Wichtigkeit der Pflichten des Schullehrers und die daraus erwachsende Bedeutsamkeit der letzteren selbst. Indem er, der Minister, dem armen Dorfschulmeister mit einer rührenden Vertraulichkeit die Hand reicht und ihm zeigt, wie er durch gewissenhafte und pflichtgetreue Erfüllung der hohen von Staat und Gesellschaft ihm übertragenen Mission eben so viel zum Wohle und Ruhme seines Vaterlandes beitrage, als der Minister selbst in seiner hohen Stellung, macht er den armen Elementarlehrer fast zu seinem Freunde, zu seinem Collegen.

Nun stelle man diese Aeußerungen einer fast patriarchalischen Leutseligkeit und Gesinnungsmilde zusammen mit den unbarmherzigen, mitleidlosen Angriffen Guizot's gegen die revolutionairen Aufstände; nun höre man ihn, wie er von der Rednerbühne herab in den heftigsten Ausdrücken gegen „die bösen Anhängsel der Juli=Revolution“ loszieht; sodann denke man sich denselben Mann, wie er seiner Gattin an ihrem Todesbette Bossuet vorträgt, oder wie er mit stoischer Selbstüberwindung seinem Sohne die erste Hand voll Erde in's Grab nachwirft: und man wird nicht umhin können, einzugehen, daß die Persönlichkeit dieses Mannes etwas Seltsam=Eigenenthümliches, gewaltig Ergreifendes und Imponirendes hat. Man findet in ihm die sonderbare Vereinigung von Luther's aufbrausender Hefigkeit und von Melanchthon's salbungsvoller Sanftmuth, von Fenelon's milder Herzensgüte und von Richelieu's unbeugsamer Strenge.

Diese Strenge aber ist nicht, wie bei manchen andern Staatsmännern, eine bloß in Bezug auf die Politik angenommene, sondern sie ist das Grundlelement, der innerste Herzenskern seines ganzen

Wesens. Es ist dieselbe ernste, religiös-sittliche Richtung, derselbe calvinistische Puritanismus der Gesinnung, der aus Guizot einen tadellosen Privatcharakter und einen achtungsgebietenden Staatsmann gemacht hat. Darum hat er auch in den Ländern Europas, wo man Sittenreinheit und Unverbrüchlichkeit der Grundsätze und Gesinnungen auch von hohen Staatsmännern fordert, die wärmste Anerkennung gefunden. Darum hat selbst der aristokratischste Adel der Welt, die Hochtory-Partei Englands, die sich aber, wenigstens in ihren leitenden Häuptern durch strenge Ehrenhaftigkeit der Gesinnung rühmlichst auszeichnet, den bürgerlichen Guizot geehrt und ausgezeichnet. Und darum hat auch Deutschland, das nicht, wie das weiter fortgeschrittene Frankreich über Guizot's innere, allzu comprimirende Politik zu klagen braucht, mit Beifall die Uebernahme des Portefeuille's von Seiten Guizot's begrüßt, weil es mehr noch, als in seiner conservativen Politik, in seiner sittlichen Strenge eine Garantie dafür erblickte, daß die französische Nation das Recht der Völker werde zu ehren und so durch Respectirung fremder Unabhängigkeit auch die eigene werde unangetastet zu erhalten wissen.

Unsre Leser werden sich vielleicht über den Sprung wundern, mit dem wir plötzlich aus dem ersten Ministerium des Herrn Guizot, d. h. aus dem Jahre 1832 in sein heutiges gerathen sind, und werden fragen, ob denn die dazwischen liegenden Ereignisse, nämlich die Auflösung des Thiers-Guizot'schen Cabinets, das Ministerium Molé und die oppositionaire Stellung des Herrn Guizot und die Coalition gegen dasselbe, sodann die Gesandtschaft des Herrn Guizot in London, endlich der Sturz des Thiers'schen und die Bildung des jetzigen Soult-Guizot'schen Ministeriums nicht einer ausführlichen Erzählung werth gewesen. Darauf aber müssen wir entgegnen, daß alle diese Ereignisse für Frankreich und seine staatliche Entwicklungsgeschichte von hoher Wichtigkeit sind, daß sie aber für die Biographie und besonders die Charakteristik des Mannes, dem dieser Artikel gewidmet ist, insofern von untergeordneter Bedeutung uns scheinen, da seine Principien sich in diesen Ereignissen von einer neuen, dem Leser bisher noch nicht vorgestellten Seite nicht gezeigt haben. Im Gegentheil glauben wir denen widersprechen zu dürfen, welche Herrn Guizot der politischen Wankelmü-

thigkeit anklagen, da die ganze Geschichte seines politischen Lebens nur das Resultat eines leitenden Grundsatzes ist.

Dieses unterscheidende Charakterzeichen des Herrn Guizot, das sich in seiner ganzen politischen Laufbahn, sowohl während seiner ersten als während seiner zweiten Opposition, so in seinem vorigen, wie in seinem jetzigen Ministerium für jeden unbefangenen Beobachter herausgestellt hat, ist eine mit beharrlichem Geiste festgehaltene und aus tief innerster Naturanlage hervorgegangene Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, das Element der Regierung zu stärken und zu kräftigen. Nach seiner Meinung nämlich ist in Frankreich, wo das Princip der Freiheit die zwei großen Siege der beiden Revolutionen erfochten hat, nichts so sehr zu befürchten, als ein Mißbrauch dieses Principes, so wie er ferner der Ansicht ist, daß gegenwärtig von den zum normalen Staatsleben erforderlichen Elementen in Frankreich das der Gewalt das schwächere ist. Daher hat Guizot immer, sowohl in der Opposition, als wenn er am Staatsruder war, versucht, das Gleichgewicht zwischen diesen beiden Hebeln des Staates durch eine möglichst gleichmäßige Vertheilung der Kräfte herzustellen. Das Bestreben, das ihn heute zum conservativen Minister macht, ist daher dasselbe, dem seine politischen Oppositionsbroschüren während der Restauration ihr Entstehen verdanken. Als die Machthaber dieser Epoche, weil sie Guizot's und anderer Gleichgesinnten wohlmeinenden Rathschlägen nicht Gehör gegeben, gefallen waren, da war es wieder Guizot's erstes Bestreben, das Princip der Ordnung, der Staatsgewalt zu retten, wiederaufzurichten und es dann nach und nach in die Bahn zu lenken, auf die er es vor der Juli-revolution hatte führen wollen.

Versuchen wir nun schließlich, auch die andern Bestrebungen Guizot's mit einigen Worten zu charakterisiren und dann die Endsumme seines ganzen Charakters dem Leser zu bieten. Die Tugend und Sittenreinheit des Privatmannes ist nie angegriffen und Guizot nie genöthigt worden das: *La vie privée doit être murée* für sich in Anspruch zu nehmen. Folgende Stelle aus einer Schrift eines seiner heftigsten politischen Gegner ist hiefür der schlagendste Beweis. Corménin (Timon) in seinen Studien über die parlamentarischen Redner schildert ihn wie folgt: „Herr Guizot ist von strengem und unbeslecktem Charakter und verdient durch die hohe Sitt-

lichkeit seines ganzen Lebens und seiner Gesinnungen die Achtung aller Ehrenmänner."

Guizot besitzt als Schriftsteller einen Styl, der ihn unter tausend andern erkennen läßt. Wenn er einmal die Feder in die Hand genommen, so schlägt er einen entschiedenen und festen Gang ein, gerade auf sein Ziel los, jedoch nicht ohne eine gewisse stylistische Steifheit. Die äußere Hülle seines Gedankens ist, besonders in Folge seiner Vorliebe zu abstracten Ausdrücken, zuweilen etwas dunkel; die Gedanken selbst aber vermöge ihrer inneren Klarheit leuchten stets hell hindurch.

Als Historiker gehört Guizot unter die tüchtigsten Vertreter französischer Wissenschaftlichkeit. Er nebst Thierry, Sismondi und Barante hat mit am meisten dazu beigetragen, daß sich in Frankreich eine historische Schule bildete, welche der Vergangenheit eine gerechte, unbefangene Würdigung widerfahren ließ und nicht den Maßstab der Gegenwart an die Erscheinungen früherer Jahrhunderte legte.

Der Redner Guizot ist in seinen Gesten edel und streng. Klein und schwächlich von Wuchs, ist er doch hoch und stolz in seiner Haltung und Erscheinung. Seine Stimme ist imponirend und klangreich; seine Rede, sie mag nun ruhig oder heftig sein, ist stets rein und keusch; sie hat mehr Energie als Anmuth; sie überzeugt mehr den Verstand als sie das Herz mit sich fortreißt. Wenn Guizot auf die Rednerbühne steigt, so wird Alles, Feind wie Freund, aufmerksam und spitzt die Ohren; man plaudert nicht mehr, man hustet wenig und Niemand schläft ein.

Der hervorragendste Zug in Guizot's Charakter ist eine eiserne Willenskraft und eine unbeugsame Ausdauer. Er ist ein Todfeind von Allem, was wie Unordnung aussteht und würde sich ärgsten Falles ohne Zaudern eher dem Despotismus, den er nicht liebt, in die Arme werfen, als das Joch der Anarchie tragen, die er ingrimmt haßt. Hierin liegt alles Lob wie aller Tadel.